

# Der Richter

von Christian Lange

Mit großem Dank an die Kollegen des Akzwanzig13.



Er schloss die Augen, bekreuzigte sich. Blind startete er den Suchlauf. Augenblicke später hatte ihm der Computer einen neuen Menschen ausgesucht. Zufällig. Irgendeinen Menschen der in dieser Stadt lebte. Alter, Geschlecht, nichts spielte eine Rolle.

Der Richter öffnete die Augen. Johannes Pelorios stand auf dem Monitor. Der Richter zwang sich ein Lächeln ab. Johannes. Wie passend.

Er notierte sich den Namen und die Adresse des Mannes, dann machte er sich auf den Weg. Zuerst fuhr er immer zu den Wohnungen der Menschen. Er brauchte einen Eindruck von der Person, ein flüchtiger reichte. Er wollte sich davon nicht beeinflussen lassen. Aber der Blick in die Augen eines Menschen verriet ihm viel. Manche Augen waren kalt, andere traurig, einige fröhlich, die meisten waren jedoch beherrscht, nichtssagend. Trotzdem brauchte er diesen ersten Kontakt.

Johannes Pelorios hatte fröhliche, dunkle Augen. Ein mediterraner Typ, schätzte der Richter. Er wohnte in einer durchschnittlichen Gegend der Stadt, fuhr ein etwas protziges Auto, war aber ansonsten unauffällig.

Pelorios war Kellner in einem griechischen Restaurant. „Hades“ hieß es. Wieder zwang sich der Richter ein freudloses Lächeln ab. Abends ging er in das „Hades“. Zu der Zeit zu der es besonders voll war. Die Luft war stickig, die Menschen laut, es roch nach Gyros und Bratfett.

Der Richter pfiff nach Pelorios. Der kam wenig später. Er trug die typische Uniform der Kellner, dunkle Hose, weißes Hemd, ein paar der oberen Hemdknöpfe geöffnet. Der Richter konnte spüren, dass Pelorios gestresst war.

„Guten Abend, mein Herr. Darf ich Ihnen die Karte geben.“

Er zückte einen kleinen Notizblock. „Möchten Sie etwas trinken?“

Der Richter ignorierte ihn, blätterte gelangweilt in der Karte. Pelorios wartete einen Moment, dann wiederholte er die Frage.

Der Richter schüttelte den Kopf, Pelorios ging. Sekunden später pfiff der Richter vernehmlich. Der Kellner zuckte zusammen, ein paar Köpfe ruckten herum, ansonsten störte sich niemand daran.

„Einen trockenen Rotwein.“, gab der Richter die verspätete Antwort. Das Lächeln auf dem Gesicht von Pelorios war noch da, doch es wirkte weniger echt.

Der Richter genoss den Abend nicht. Das Restaurant war laut, das Essen Mittelmaß und der Wein unterirdisch. Doch darum ging es nicht. Es ging darum, dass auch Pelorios den Abend nicht genoss. Aber auch nachdem das Trinkgeld minimal ausgefallen war, blieb er freundlich und wünschte dem Richter einen schönen Abend.

\*

Zuhause ging der Richter in sein Arbeitszimmer. Darin standen zwei Tische. Auf dem einen stand sein Computer. Der andere war ein alter verschnörkelter Tisch aus dunklem Holz, den er einst bei einem Trödler gekauft hatte. Auf diesem stand eine altmodische Balkenwaage aus angelaufenem Messing. Er hatte sie damals im Nachlass seines Großvaters gefunden, zusammen mit dessen Tagebüchern. Sein Großvater war Drogist gewesen. Und Serienmörder. Zumindest behaupteten dies die alten Gerichtsunterlagen, die der Richter ebenfalls gefunden hatte. Der Richter wusste es besser. Zärtlich strich er über den Querbalken, an dessen Enden jeweils eine kleine bronzene Schale hing. Seine Fingerkuppen spürten die Zeichen die jemand in den Balken graviert hatte. Die Zeichen die seinem Großvater Motto gewesen waren und nun auch ihm eine Bestimmung gaben, einen höheren Auftrag der ihn ausfüllte. Am Fuß

der Waage stand die kleine Schüssel mit den Kugeln. Vorsichtig nahm er eine heraus und legte sie in die rechte Schale. Die Waage neigte sich ein Stück.

Der Richter bekreuzigte sich und ging.

\*

Am nächsten Tag brach er in die Wohnung von Johannes Pelorios ein. Er hatte herausgefunden, wann der Mann Dienst hatte und dass er allein lebte. Die Wohnung war schlicht und modern eingerichtet. Der Richter durchstöberte sie routiniert, fand was er suchte - Kontoauszüge, Fotos, Briefe, Mails.

Der Richter nahm alles mit was er brauchte. In den nächsten Wochen recherchierte er. Er suchte die Frauen auf, zu denen Pelorios Kontakte gehabt hatte, vor allem zu den Verheirateten. Er untersuchte einen Autounfall, an dem der Kellner beteiligt war und freigesprochen wurde. Er fand den Vater des Mannes, der in einem Pflegeheim einsam auf den Tod wartete. Jede seiner Recherchen endete in einer kleinen, bleiernen Kugel, die in eine der Waagschalen fiel. Rechts für gottgefällig, links für Frevel.

Am Ende war das Ergebnis knapp aber eindeutig. Pelorios hatte zwar nicht gemordet oder Gott direkt gelästert, aber er hatte gegen einige der anderen Gebote verstoßen. Er ehrte seinen Vater nicht, hatte die Ehe mit der Frau eines Anderen gebrochen und arbeitete am Sabbat.

Der Richter betrachtete sein Werk, überprüfte noch einmal sorgfältig jede einzelne Kugel. Doch das Ergebnis seines Gerichtes war gleich. Schuldig.

\*

Johannes Pelorios bettelte um sein Leben. Er verstand nichts, als er gefesselt im Keller des Richters saß. Er erkannte ihn nicht einmal mehr. Der Richter verlas die Anklage. Die Verteidigung lies er aus. Anfangs hatte er den Gerichteten zugestanden, Worte der Reue, des Begreifens und Gelöbnisse der Besserung zu sagen. Doch es brachte nichts. Was waren Schwüre wert, die ein Totgeweihter sprach? Schnell verfielen die Menschen in ihre alten Gewohnheiten. Wenn die Waage einmal gesprochen hatte, dann änderte sich daran auch nichts mehr.

Der Richter beschränkte sich auf das Urteil - auf dessen Verkündigung und Durchführung. Pelorios versuchte sich zu wehren, doch die Fesseln hielten. Im Grunde war es ganz einfach. Eine Nasenklammer und drei große Flaschen Ouzo. Auch wenn viel daneben ging, Pelorios war am Ende der Prozedur stockbetrunken.

Der Richter schleppte den Gerichteten ins Auto und brachte ihn zum Fluss. Während er in die Mitte des Flusses ruderte, schnarchte Pelorios bereits. Der Mann war so betrunken, dass er erst aufwachte, als er über Bord ging. Sinnlos ruderte er mit den Armen, versuchte zu schreien, und schluckte doch nur Wasser. Der Richter saß im Boot und schaute zu wie Pelorios unterging. Dann schloss er die Augen und betete für die Seele des Toten. Er wusste, dass dies sinnlos war, schließlich war Pelorios einer von jenen, die auf ewig in der Hölle schmoren würden. Aber es gehörte sich nun einmal so.

\*

Nachdem er das Boot wieder ans Ufer gebracht hatte, fuhr er in die Stadt. Die Kirche hatte offen. Zu dieser späten Stunde war nur

eine alte Frau hier, die aufpasste, dass niemand die Ruhe des Heiligen Ortes störte. Er nickte der Frau zu, dann setzte er sich in die erste Reihe und betete.

Als er ging, blieb er kurz an der Kabine stehen in der die Menschen beichteten. Zwei Stühle, dazwischen eine durchlässige Wand. Man erzählte dem Pfarrer seine Sünden, bedauerte sie mehr oder wenig ehrlich und bekam dafür seine Buße auferlegt. Ein praktisches System.

„Der Pfarrer ist erst morgen früh wieder da.“, unterbrach die alte Frau seine Gedanken.

Der Richter schaute sie erstaunt an. Was meinte sie?

„Wegen der Beichte.“, erklärte sie und deutete sicherheitshalber auf den Beichtstuhl.

Er schüttelte den Kopf.

„Danke, ich will nicht zur Beichte.“

Die Frau legte den Kopf etwas schief.

„Sind sie sich sicher? Die Beichte schadet nicht, sie erleichtert das Gewissen.“

Er musterte sie. Ihr Blick war ehrlich. Sie meinte was sie sagte.

„Vielleicht schadet sie dem Pfarrer...“, sagte er leise.

Dann ging er, ohne sich weiter um die Frau zu kümmern.

\*

Am nächsten Morgen begann er von vorn. Wieder ein Name, wieder eine Lebensgeschichte die es zu überprüfen galt. Am Ende stand meist die Strafe. Nur wenige Menschen hatten nicht gegen die Gebote Gottes verstoßen oder konnten genug Dinge vorweisen, die sie ihn seinen Augen zu guten Menschen machte.

Der Richter tat diese Aufgabe nicht gern. Sicher hatte auch sein

Großvater sie nicht gern getan. Aber einer musste sie tun. Er kannte die Unterlagen aus dem Prozess damals. Niemand hatte Großvater geglaubt. Keiner wollte hören, dass er in göttlichem Auftrag unterwegs war und die Guten von den Bösen trennte, damit der Herr es zum Tag des Jüngsten Gerichts etwas einfacher hatte. Gehängt hatten sie ihn.

Inzwischen waren die Zeiten anders. Schlimmer. Die Welt war gottloser geworden. Zu Großvaters Zeiten waren die Menschen gottesfürchtig. Wenn sie frevelten, dann taten sie es heimlich. Doch heutzutage taten sie es öffentlich.

Der Richter öffnete die Augen, schaute auf den Namen den der Computer ausgespuckt hatte: Michael Richter. Er blinzelte, schluckte.

\*

Er trat zu dem kleinen Tisch mit der alten Waage. Mit spitzen Fingern griff er in die Schüssel mit den Bleikugeln. Er nahm einige und legte sie langsam in die Schale zur Rechten.

Er starrte einen Moment auf die Waage, deren Balken sich langsam nach rechts bewegte. Dann nahm er die Schüssel und schüttete die anderen Kugeln in die linke Waagschale. Klirrend schlug die linke Schale auf den Boden des Tisches.

Michael Richter lächelte. Er zog die Pistole aus seiner Tasche und schoss sich ins Herz. Während er fiel, galten seine letzten Blicke der alten Waage und den dort eingravierten Worten.

„Und das Meer gab die Toten heraus, die darin waren, und der Tod und sein Reich gaben die Toten heraus, die darin waren; und sie

wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken.“

Die Offenbarung des Johannes: 20,13